Twice upon a Time

Von abgemeldet

Kapitel 5:

Es war ein kribbliges Gefühl. Da war nichts, nur die Luft um sie herum. Der Wind tobte durch ihr Haar, während sie fiel.
Dieses Gefühl der Freiheit betäubte sie derart, dass Sophie nicht einmal merkte, wie sie das Wasser traf. Die Wucht des Aufpralls musste wie tausend Nadeln sein, doch Sophie spürte schon lange nichts mehr. Die Wellen tosten um ihren Körper, warfen sie hin und her, schlangen sich um sie und stießen sie schließlich gegen die rauen Felsen. Zu diesem Zeitpunkt aber war schon alles schwarz. Es gab nichts mehr, das sie noch hielt – sie hatte Lebewohl gesagt.
An Stelle der Freiheit trat ein etwas seltsameres Empfinden. Irgendwas dröhnte in ihren Ohren und ein schweres Gewicht stieß immer wieder gegen ihre Brust. Wenn das der Himmel war, dachte Sophie, war es hier ganz schön finster. Wo waren das helle Licht und die singenden Engel, die ihr die Kirche doch immer wieder vorgehalten hatte? Und statt himmlischer Düfte war es mehr der Geruch von Salz, der Sophie in der Nase lag.
Der Druck auf ihrer Brust ließ nicht nach, stattdessen wurde er stärker. Es schmerzte, doch Sophie vermochte nicht zu Schreien. Sie wollte sich winden, doch auch das gelang nicht. Ganz langsam breitete sich ein Schmerz in ihrem Körper aus, ganz wie ein Feuer das sie zu verbrennen drohte. Vom Herzen her kroch es hinauf, langsam aber stetig, immer weiter hoch, bis es ihren Hals erreichte. Ganz kurz war der unangenehme Duft des Salzes fort, und Sophie nahm stattdessen einen lieblicheren Geruch war. Kurz ließ auch der Schmerz nach, sodass sie sich schon an der Himmelspforte glaubte. Etwas Kühles strömte durch ihren Körper und ließ das Feuer erlöschen. Endlich konnte sie auch die Stimmen der Engel hören – oder war es nur ein einziger?
„Na mach schon… Atme…!“ Aber das tat sie doch, oder etwa nicht? In der Stimme des Engels lag etwas Flehendes, Schmerzhaftes. Sophie wollte dem Engel helfen, wollte ihn beruhigen und gut zu sprechen, doch es vermochte kein Wort über ihre Lippen zu kommen.
Da war er wieder, der Schmerz. Er hatte ihre Brust verlassen, das Feuer loderte ihren Hals hinauf. Der Salzgeruch kehrte wieder, gleichauf mit dem Gewicht auf der Brust. Der Engel murmelte etwas, doch Sophie nahm nun auch ein stetiges Pochen wahr. Dumpf, und doch vorhanden. Bum, bum, bum. Das Pochen wurde lauter. Schneller. Der Engel seufzte, war er erleichtert?
Keinen Augenblick später setzte der Würgreflex ein. Ein Schwall warmen Wassers quoll aus ihrem Mund und Sophie hustete nur so. Jemand packte sie und setzte sie auf, um ihr sogleich auf den Rücken zu klopfen. Ihr Hals brannte noch immer, doch der

Schmerz in ihrer Brust war verschwunden. Als Sophie die Augen öffnete, nahm sie sogleich das dunkle Wasser vor ihr wahr. Sie saß am Kieselstrand; etwas abseits der Stadt, doch genau neben einigen hohen, bedrohlich wirkenden Klippen. Noch immer hustend erinnerte sie sich, was sie eigentlich vorgehabt hatte; doch dies hier war nicht der Himmel. Keineswegs. Wütend wandte sich Sophie um – neben ihr saß auch kein Engel.
Ein junger Mann hockte neben ihr, nicht minder nass wie sie selbst. Er sah erschöpft aus, aber auch erleichtert. Zuerst erkannte sie ihn nicht, doch dann kam ihr eine Szene der Vergangenheit in den Sinn. Eine Gasse, zwei junge Männer, und sie selbst, wie sie ausversehen in einen von ihnen hinein gestolpert war – unabsichtlich natürlich, auch wenn sie sich danach alles andere als entschuldigt hatte.
„DU." „Ich nehme an, das bedeutet in deiner Sprache danke, also… keine Ursache. Ich rette gerne das Leben irgendwelcher verwöhnter Adelspüppchen." Die Erleichterung auf seinem Gesicht wich Wut, seine grünen Augen verengten sich. Sophie wollte bloß fort von diesem Gesindel und rappelte sich auf – nur um gleich wieder ins Stolpern zu kommen. Ihre Beine waren noch zu wackelig und hatten ihren alten Gleichgewichtssinn wohl noch nicht ganz wiedergefunden. Auch der Fremde war wieder auf den Beinen: „Du solltest noch nicht so rumturnen, dein Körper braucht…"
„V-verschwinde…!" stotterte Sophie zornig. Ihr ganzer Körper zitterte vor Kälte, aber auch Wut und Ärger mischten mit. Wieso musste dieses Stück Dreck verhindern, dass sie sich diesen einen letzten Wunsch hatte erfüllen können? Nicht einmal sterben durfte sie also noch, jetzt, wo ihr doch alles genommen wurde.
Alles. Sophie ließ sich kraftlos wieder zu Boden sinken. Noch immer zitterte sie, also schlang sie die Arme um den Körper und versuchte sich die Arme warm zu rubbeln. Ihr war in den Sinn gekommen, dass sie nun nicht mehr viel von diesem Fremden trennte. So wie er aussah kam er aus den Siedlungen vor der Stadt, heruntergekommen und verdreckt. Womöglich hatte er nicht mal einen Platz zum Schlafen, genau wie sie – und trotzdem hatte er sich die Mühe gemacht, sich in Gefahr zu bringen und ihr Leben zu retten. Er konnte ja nicht ahnen, dass sie hatte Sterben wollen – nun, vielleicht konnte er doch, wer sprang schließlich einfach so aus Spaß von einer Klippe, aber das tat ja nun nichts zur Sache.
Sophie sah in sein Gesicht hinauf, er blickte noch immer wütend drein. „W-was ist? D-du b-bist ja immer noch d-da." Zischte sie in unverändert groben Ton, doch noch immer rührte er sich nicht. „Ich frage mich nur, was jemanden wie dich dazu bewegt, so etwas zu tun." „D-du kennst mich doch g-gar nicht." Sophie presste die Lippen zusammen, damit nicht auch noch ihre Zähne klapperten. In der Mittagssonne wäre sie sicherlich wieder im Nu trocken, doch im Gegensatz zu den heißen Tagen waren die Nächte an der Küste immer recht frisch, und hier direkt am Wasser wehte ein starker Wind.
„Ich weiß genug über Deinesgleichen, um zu erkennen wann mir eine Adlige gegenüber steht. Und auch wenn du jetzt nicht mehr so aussiehst, als wir uns das erste Mal trafen warst du es noch. Aber selbst jetzt hast du noch die Arroganz eines Püppchens." Er lachte heiser über seinen eigenen Witz. Nun war es Sophie, die die Augen verengte. „V-verschwinde endlich." „Damit du nochmal die Felsen hoch krabbelst um noch mal zu springen? Tut mir echt leid dir das zu sagen, aber das Wasser ist mir zu kalt um dir nochmal das Leben zu retten." „Dann l-lass es einfach." Der Fremde raufte sich das Haar. Es war braun und vom Wind ganz zerzaust.
„Du bist echt zu hochnäsig, um dich zu einem Danke herab zu lassen, oder?" Er beäugte sie von oben herab, dann seufzte er. „Glaub mir, ich hab echt keinen Bock

hier das Kindermädchen zu spielen, aber Hierlassen kann ich dich wohl auch nicht. Also gehen wir jetzt beide einfach nach Hause, und vergessen dass wir uns getroffen haben." Er murmelte noch etwas, dass für Sophie wie nach ‚Adlige retten' klang. Statt auf ihn zu hören, wandte sich Sophie jedoch stur ab und drehte ihm einfach den Rücken zu. Wenn sie ihn ignorierte, würde er schon abhauen.
Die Sonne stand schon am Horizont und begann, im Meer unterzugehen. Die letzten Sonnenstrahlen tanzten glitzernd auf dem Wasser. Bei diesem Anblick trübte sich Sophies Blick. Sie wollte doch nur dort hin: Wo die Sonnenstrahlen kein Ende nahmen und frei waren. Wo die endlosen Weiten des Meeres keine Küsten fanden, die ihren Weg eingrenzten. Und wo das Glitzern der Sterne am Firmament nicht durch den kalten Boden verblasste.
Ihr Retter stand immer noch neben ihr. Als Sophie kurz zu ihm aufblickte, schien er immer noch mit sich zu hadern: Sollte er sie einfach hier sitzen lassen, fernab von irgendwelchen eigenen Verpflichtungen, aber in der Gefahr dass sie wieder versuchte zu springen – oder sollte er bei ihr bleiben und damit ein nerviges Anhängsel für den restlichen Abend akzeptieren. Beinahe lächelte Sophie, bis ihr wieder einfiel dass er einer von diesem Gesindel war. „G-geh endlich." Noch immer zitterte sie. „I-ich spring auch nicht mehr." Zumindest heute nicht mehr. „Versprochen." Vielleicht würde ja die Kälte der Nacht ihren Rest erledigen.
Dieser Gedanke schien ihm allerdings auch zu kommen. Sophie zuckte zusammen, als er plötzlich unverzeihlich zu fluchen begann, sie an den Armen packte und auf die Füße stellte. Entgeistert starrte sie ihn an, während sie noch den Ekel über seine Berührung zu unterdrücken versuchte. „Kannst du laufen?" Sophie schwieg, zu sehr darauf konzentriert, nicht laut los zu schreien und sich am ganzen Körper zu schütteln; das wäre selbst ihr im Angesicht ihrer Rettung seinerseits unhöflich erschienen.
Ihr Schweigen deutete er scheinbar falsch, denn plötzlich zog er sie – wieder einmal derart fluchend, dass Sophie schon Angst bekam –einfach auf seinen Rücken und nahm sie Huckepack. Erst jetzt begann Sophie zu zetern und strampelte um sich. „Halt still." Zischte er über seine Schulter und packte sie noch fester. Sophie ignorierte ihn und hämmerte mit ihren Fäusten so fest auf ihn ein, wie ihr erschöpfter und ausgelaugter Körper es noch zuließ. Er fluchte wieder, diesmal allerdings eindeutig an sie gerichtet. „Lass es endlich!" Diesmal war seine Stimme lauter, aggressiver – und sofort hielt Sophie ängstlich inne. Erst jetzt fielen ihr die Muskeln an seinen Armen auf. Und auch der Rest seines Körpers sah jetzt, wo sie genauer darüber nachdachte, größer und kräftiger aus. Womöglich war er ziemlich stark – und ihre Fausthiebe für ihn nicht mehr als ein lästiger Stich.
„Ich mache das nicht zum Spaß. Wenn meine Mutter allerdings wüsste, dass ich mal in meinem Leben ein Mädchen dem Tod überlassen habe, steigt sie womöglich noch aus ihrem Grab und bringt mich eigenhändig um. Ich will nur weiterhin ruhig schlafen können, kapiert? Ich bring dich nur irgendwo hin, wo's trocken und warm ist, und wo man sich um dich kümmert. Keinerlei Verpflichtungen und wir sehen uns nie wieder." Er klang ziemlich hoffnungsvoll. „Das Verspreche ich dir, klar? Und wenn ich weg bin, kannst du von mir aus machen was du willst." Sophie blieb stumm, also festigte er nochmal ihren Sitz und stiefelte los.
Es verunsicherte Sophie, dass er sie Richtung Stadt brachte; die Worte des hohen Rates hatte sie noch nicht vergessen. Was, wenn sie sie sahen? Erkannten? Würde man Sophie dann töten?
Einzig und allein ihr Respekt vor ihrem Retter – oder eher von seiner Kraft – hielt sie davon ab, irgendetwas zu sagen.

Der Weg kam ihr länger vor als auf dem Hinweg, doch vielleicht auch nur, weil sie da mit den Gedanken wo anders gewesen war. Jetzt hatte Sophie genug Zeit, noch einmal genau und klar über alles nachzudenken. Vielleicht hatte sie wirklich voreilig gehandelt, denn andere – und dieser fremde Retter schien wohl eins der besten Beispiele – hatten auch nichts und gaben dennoch nicht das Leben auf. Andererseits hatte Sophie nie etwas anderes erfahren als Reichtum, Einfluss und Macht. Seit ihrer Geburt war sie Etwas gewesen, hatte ihr Name Gewicht. Nun war sie nichts, namenlos und mit Niemandem als ihr selbst. Keine Leibwächter mehr, die sich schützend vor sie stellten; keine Bediensteten, die ihr die Mahlzeiten vor die Nase stellten, sie frisierten und anzogen, ihr die prunkvollen Schuhe an die Füße legten. Wenn sie aber doch nicht wusste, wie es anders im Leben zulief, wie sollte sie es da schaffen? Fernab von allem Vertrauten.
Ohne es richtig mitzubekommen, legte Sophie die Stirn auf die Schulter ihres Retters und schloss die Augen. Müdigkeit und Erschöpfung übernahmen sie, während sie so ihren Gedanken nachhing. Es dauerte keine Minute, da war sie schon weggenickt.
Vielleicht war es die angenehme Wärme, vielleicht auch das leise Flüstern, das Sophie weckte. Sie hatte einen ganz und gar seltsamen Traum gehabt, in dem sie von der Familie verstoßen und aus der Stadt verbannt worden war. Der Traum war dann in ihren Sprung ins Meer übergegangen, sie hatte den Tod gewählt – doch er endete schön, jemand hatte sie gerettet. Sophie kamen grüne Augen in den Sinn; grüne Augen, die sie irgendwo schon einmal gesehen hatte.
Das Murmeln um sie herum wurde lauter, und Sophie ärgerte sich über die Bediensteten, die es wagten sie aus ihrem sanften Schlaf zu holen. Wütend schlug sie die Augen auf – und stutzte. Sie blickte nicht zum ihr vertrauten Himmelbett hinauf, sondern an eine karge, lehmige Decke. Und das Bett, auf dem sie lag, war keine weiche Matratze aus reinen Federn, sondern – wie sie, nun da sie wach war, schmerzlich feststellte – mehr ein Sack voll Stroh.
Und auch das Zimmer war alles andere als die Umstände, die Sophie gewohnt war. Wie ein Messerstich durchfuhr es ihr Herz, als sie feststellte: Das war kein Traum gewesen. Man hatte sie tatsächlich verstoßen und verbannt. Ihr ihren Status und ihren Namen genommen. All ihr Hab und Gut, ihr Sein.
Damit sie nicht von diesen Tatsachen übermannt wurde, setzte Sophie sich auf. Ihr Haar war verstrubbelt, hier und da von einem Halm Stroh durchzogen, doch ihr Interesse galt dem Raum. Es war dunkel, nur erhellt von einem Dutzend Kerzen, und sah auf den ersten Blick wirklich erbärmlich aus. Eine einzelne Matratze – die Sophie allein in Anspruch nahm – ein paar Fetzen, die wohl als Sitzgelegenheiten galten, in der Ecke ein wackliger Tisch und ein vereinsamter Stuhl. Sophies Blick fiel auf die hölzerne Tür. Direkt daneben saß eine dürre Frau, die leise vor sich hin summte, ein Kind hockte zu ihren Füßen. Beide waren mit etwas wie Handarbeit beschäftigt, doch als Sophie sich regte, sahen sie auf. Alle beide sahen sie verwahrlost aus, die Frau hatte eingefallene Wangen und dünnes Haar. Das Kind sah zwar gesünder aus, blickte aber nicht weniger trüb drein.
Sophie öffnete den Mund, schloss ihn aber gleich wieder. Zwar brannten ihr zahlreiche Fragen auf der Zunge, doch wusste sie sie nicht zu formulieren. Angst übermannte ihren Körper, vor diesen fremden, heruntergekommenen Kreaturen.
„Schön, dass du wach bist.“ Krächzte die Frau mit heiserer Stimme. Das Kind blieb stumm und beobachtete Sophie einfach nur aus seinen großen, runden Augen. „Mein Name ist Alusch.“ Beantwortete die Frau Sophies stumme Frage. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen. „Das ist meine Tochter.“ Sie deutete auf das Kind vor ihr. „Wo bin ich?“

„In meinem Haus.“ Sophie nahm an, dass ihr Haus nur aus diesem einen Raum bestand, als sie einen einzelnen Topf in der Ecke sah. Sie schluckte; wo war sie hier nur gelandet? „Clive hat dich her gebracht. Er sagte, du bräuchtest einen Platz zum Schlafen, und ich habe verirrten Schäfchen noch nie meine Hilfe verwehrt.“ Noch immer lächelte sie, doch dadurch traten ihre Wangenknochen nur noch mehr hervor. So sah sie furchtbar alt aus. Und furchtbar furchterregend. Das Kind starrte noch immer.
„Ich werde jetzt gehen.“ Die Frau nickte. Als Sophie sich erhob, musste sie feststellen, dass sie ein anderes Kleid trug. Es war nicht weniger einfach als ihr Unterkleid, doch dunkel, beinahe wie Schlamm – sie fragte sich, ob es Farbe oder Dreck war, der das heruntergekommene Kleid so färbte. „Deine Kleidung habe ich getrocknet.“ Die Frau wies auf den Tisch, auf dem ein fein gefalteter Stoffhaufen lag. Sophie starrte erst auf ihr Kleid, dann wieder auf die Frau. In ihrem Kopf ratterte es fast, so angestrengt dachte sie nach. „Habt Dank.“ Ein Dankeschön war wohl angebracht, auch wenn diese Frau wohl zu jener Schicht gehörte, mit der Sophie lieber keinen Kontakt wollte.
Sie ging zum Tisch hinüber und nahm ihr Kleid. Das an ihrem Körper würde sie bei nächst bester Gelegenheit entsorgen, gleich nachdem sie ihr eigenes noch einmal ordentlich im Meer gesäubert hatte.
Ohne auf die Frau oder das Kind noch einmal einen Blick zu werfen, eilte Sophie durch die Tür. Sie hatte Recht behalten was die Größe des Hauses anging, denn sogleich stand sie auf einer schmuddeligen Straße.
In einiger Entfernung zog sich eine hohe Mauer hinauf, sie war also vor den Mauern der Stadt. Suchend blickte sie sich um und sah, dass sie nicht allzu weit vom Meer entfernt war, also schlug Sophie den Weg dorthin ein. Ihr Kleid hielt sie am Körper gepresst und ihre Schritte waren zügig, der Blick zu Boden gesenkt. Bloß niemanden ansehen und mit niemandem sprechen, so lautete ihre Devise. Es war natürlich klar, dass das nicht den ganzen Weg gut gehen konnte.
Sophie sog scharf die Luft ein, als sie geradewegs in jemanden hineinlief und zu Boden fiel. Sie war geradewegs in einen großen Mann hineingelaufen, ein Hüne mit zotteligem Haar und ungepflegtem Gesicht. Er grinste schief und zeigte einige Zahnlücken. Sophie schluckte, sie wusste nicht was überwog: Angst oder Ekel? „Na, haste‘ dich verlaufen?“ Ihre Muskeln zogen sich zusammen, selbst solche von deren Existenz Sophie nicht einmal wusste. Alles in ihrem Körper schaltete auf Gefahr, als der Mann sie packte und auf die Füße setzte. „Was’n, hat’s dir die Sprache verschlagen, Engelchen?“ Wieder grinste er und wischte sich mit dem schmuddeligen Daumen durchs noch schmuddeligere Gesicht. Sophie konzentrierte sich darauf, ihm nicht vor die Füße zu brechen, als der Mann mit seiner Pranke durch ihr Haar fuhr.
„Hey Janke.“ Der Hüne hielt inne und sah über Sophie hinweg. „Sie sieht schon scheußlich genug aus, da musst du hässlicher Heudodel nicht noch deinen Teil beitragen.“ Eigentlich hätte Sophie wohl vor Wut schäumen sollen, doch sie war eher erleichtert als sie sich herumdrehte; zu ihrem unbekannten Retter, der sie schon wieder gerettet hatte. „Clive…“ zischte der Mann namens Janke und ließ von Sophie ab. Er stieß sie etwas unsanft zu Seite und trat ihrem Retter entgegen. „Wann lernst du endlich, dich aus Dingen rauszuhalten die dich nichts angehen?“ „Und wann lernst du endlich, dein wabbeliges Hinterteil aus meinem Weg zu schaffen? Ernsthaft, du bist so fett dass du die ganze Straße einnimmst.“ Sophie hörte Janke mit den Fingern knacken und hielt das für ein ungutes Zeichen. Der Hüne trat einen Schritt auf sein Gegenüber zu und grölte bedrohlich – Sophie schien er schon wieder vergessen zu haben.

Neben Sophie pfiff jemand. Sie wandte sich herum und sah das Mädchen von vorher neben einem Heuballen kauern. Die Kleine machte hektische Handbewegungen, als wolle sie Sophie zu sich winken. Sophie zog stattdessen die Stirn kraus und sah wieder zu Janke und ihrem Retter. Das Mädchen zischte wütend. Erst jetzt bemerkte Sophie, dass auch ihr unbekannter Was-auch-immer-er-war – sie weigerte sich, Freund zu denken – eine unauffällige Handbewegung machte. Sophie sah von ihm zu dem Mädchen, dann wieder zu ihm. Janke wankte auf seinen stämmigen Beinen auf ihn zu, während er rief: „Siehst du, die ganze Erde bebt schon. Wie hat deine Mama dich nur auf die Welt gebracht… Oder warte, stammst du von Pottwalen ab?“ Er musterte den Hünen einmal abschätzig, ganz so als erwäge er ernsthaft diese Möglichkeit.
„Du Sohn einer räudiger Hündin, ich werde dich…“ Doch Sophie erfuhr nicht, was Janke tun würde. Das kleine Mädchen hatte sie mit überraschend festem Griff gepackt und von der Szenerie fort gezogen. Sophie hörte noch schallendes Gelächter, bevor sie in ein Haus gestoßen wurde und die Tür hinter ihr alles Sonnenlicht verschluckte.
Auf den ersten Blick sah es aus, als wäre sie wieder im gleichen Haus. Erst als Sophie sich etwas genauer umsah, entdeckte sie das viele Stroh auf dem Boden – um gleich darauf festzustellen, dass es nicht nur Stroh, sondern Matratzen waren. Wie es aussah, befand sie sich in so etwas wie einem Schlafhaus, nur dass es kleiner als Sophies früherer Kleiderschrank war.
Auf den Matratzen verteilt hockten kleine Kinder, die meisten Mädchen. Einige sahen älter aus, eine von ihnen schien sogar in Sophies Alter. Zu diesem Mädchen lief die Kleine, die Sophie ins Haus gezerrt hatte. Sie flüsterte der Fremden etwas ins Ohr, während Sophie immer noch angeekelt in das Zimmer starrte.
„Fatzke.“ Sophies Augen huschten zu dem Mädchen. „Bitte was?“ „Fatzke.“ Die Stimme des Mädchens war nicht mehr als ein Flüstern, doch Sophie hatte die Beleidigung genau gehört. Wütend starrte sie die Fremde an. „Ich weiß was du bist. Wer du bist. Was willst du hier?“ zischte das Mädchen. Die Kleine neben ihr drückte sich an sie. „Ich wüsste nicht was ich Pöbel wie dir zu sagen hätte.“ Erwiderte Sophie, doch sogleich sprangen einige der anwesenden Kinder auf. „Pass auf was du sagst, Fatzke.“ Sophie öffnete den Mund, doch bevor sie etwas erwidern konnte, ging hinter ihr die Tür auf.
Für einen kurzen Moment fiel etwas Licht in den Raum und machte dessen erbärmliche Umstände nur noch schrecklicher. Sophie bekam eine Gänsehaut, als sie all den Dreck sah, abgenagte Knochen, und sie konnte schwören in einer Ecke eine Ratte gesehen zu haben.
So schnell das Licht kam, so schnell ging es wieder. Die Tür fiel wieder zu und einige liefen eiligst auf den Neuankömmling zu, um ihn würdig zu empfangen. Auch das Mädchen, das Sophie noch eben beleidigt hatte, setzte ein Lächeln auf. „Clive.“ Sie schien erleichtert, auch die Kleine an ihrer Seite blickte nun wesentlich glücklicher drein. „Ich hab gehört du hattest wieder Ärger.“ „Ah, nur das übliche.“ Er streifte sich einen vergammelten Mantel ab, der mehr einem Stofffetzen glich als einem Kleidungsstück. Dann musterte er Sophie verärgert: „Dich kann man wohl wirklich nicht alleine lassen.“ Wieder wollte Sophie etwas erwidern, wieder wurde sie unterbrochen: „Sag nicht, du hast dir den Ärger wegen ihr eingehandelt! Bist du verrückt, Clive, wegen so einem Stück Dreck riskierst du Kopf und Kragen!“ „Es war nur Janke, Trisha. Seit er das letzte Mal eine drüber bekommen hat, spielt er sich nur noch mehr auf, das war mehr als nötig.“ „Nötig, na klar.“ Trisha zischte wieder verächtlich. „Und überhaupt, wieso bringst du sie her? Ist unsere Luft nicht schon

furchtbar genug, als dass sie sie auch noch verpesten muss?“ Sie nickte mit dem Kopf in Sophies Richtung.
Diesmal ließ Sophie sich nicht unterbrechen. Mit zwei Schritten hatte sie das Zimmer durchquert und stieß das Mädchen grob nach hinten. „Halt bloß deinen Mund, du stinkendes Rattenkind! Als wäre ich freiwillig hier! Bei euch, in dieser furchtbaren Gruft!“ Einige Kinder begannen zu Wimmern; wenn Sophie etwas mehr hasste als Arme, dann waren es empfindliche Kinder. Wenn sie auch nur einmal gezuckt hatte, hatte man sie sofort gezüchtigt. Als Adlige hatte man nicht zu weinen, egal wie alt oder klein man war.
Sie war so kurz abgelenkt, dass Trisha zum Gegenschlag ausholte. Sie stürzte sich auf Sophie und beide fielen zu Boden, mitten in den Dreck. Die beiden Mädchen schrien, zogen an den Haaren und versuchten einander mit den Fäusten zu erwischen, doch schon nach kurzem Augenblick ging Clive dazwischen und zog sie auseinander. „Sie hat angefangen!“ schrie Sophie – als würde sich hier irgendwer auf ihre Seite stellen.
Als Trisha zurück schreien wollte, rief Clive: „GENUG. Ich bin nicht euer Kindermädchen.“ Er warf Sophie einen bösen Blick zu – das hatte sie von ihm schon einmal zu hören bekommen. „Aber bitte, Trish, sei den Kindern ein gutes Vorbild, klar? Ich kann es nicht leiden, wenn ich deine Aufgabe übernehmen muss, aber bitte. Sie wird jetzt gehen, ich musste sie nur aus Jankes Blickfeld kriegen.“ Dann nickte er Sophie zu. „Los, verschwinde.“ Und Sophie ließ sich das nicht zweimal sagen.
Wütend stiefelte sie hinaus, barfuß und immer noch mit dem furchtbaren Ding bekleidet; ihr altes Kleid hatte sie mittlerweile irgendwo verloren.
Noch immer wusste Sophie nicht, wohin sie sollte oder gar wo genau sie war. Ihr Heim war immer innerhalb der wohlbehüteten Stadtmauern gewesen, flankiert von zwei, drei Leibwächtern. Dass das Leben außerhalb ihres geliebten Adelsviertels, und vor allem außerhalb der Stadtmauern, grundverschieden von ihrem alten war, hatte sie schnell kapiert.
Sobald sie sicher war, aus der weiten Reich- und Sichtweite dieser Baracke zu sein, blieb Sophie stehen und sah sich um. Direkt neben ihr führte eine kleine Gasse zwischen zwei Häusern entlang, die mit großen, einladenden Strohballen gesäumt war. Sophie schleppte sich hinein und ließ sich ins Heu fallen; sie war schon wieder so erschöpft, dass sie ihr Aussehen nicht einmal mehr kümmerte, mit Sicherheit sah sie mittlerweile sowieso schon zum Fürchten aus.
Im Schatten der beiden Häuser blieben die Sonne und ihre Hitze fern, es war angenehm kühl. Sophie sah hinauf zum klaren und seufzte. Wohin nun? Zurück konnte sie nicht, hier bleiben schon gar nicht. Sie wusste allerdings auch, dass mögliche Verwandte in anderen Städten niemals eine Aussätzige wie sie aufnehmen würden, die Gefahr dafür bestraft zu werden war viel zu groß.
Vielleicht sollte sie einfach das Land verlassen? Unweigerlich musste Sophie lachen, die Vorstellung erschien selbst ihr grotesk: Sie trug nicht einmal Schuhe an ihren Füßen, wie sollte sie dann weiter als bis zur Stadtgrenze kommen?
„Hey Blondie.“ Ihr Kopf ruckte Richtung Straße. War sie vorhin noch froh gewesen, kochte nun wieder der pure Hass in Sophie hoch. Er schon wieder. Wenn er nicht gewesen wäre, müsste sie überhaupt keine Überlegungen anstreben, dann wäre sie tot gewesen. Tot, aber wenigstens frei.
Ohne sie um Erlaubnis zu fragen, schlenderte Clive – zumindest wusste sie mittlerweile seinen Namen – zu ihr hinüber und ließ sich neben sie fallen. „Ich dachte du spielst kein Kindermädchen.“ Zischte Sophie und versuchte dabei so abweisend und unfreundlich zu klingen, wie es ihr nur möglich war. „Tu ich auch nicht, ich wollte

nur sichergehen dass du dich nicht wieder feige irgendwo runter schmeißt.“ „Feige…?“ „Was ist es anderes, wenn jemand versucht sich umzubringen? Du versuchst doch nur deinen Problemen aus dem Weg zu gehen. Gemütlich, fein… und feige.“ „Was weißt du über meine Probleme.“ Sophie ballte die Fäuste, um nicht wieder handgreiflich zu werden; die gute Schule steckte noch immer in ihren Knochen, und für eine Frau gehörte es sich einfach nicht.
„Na ja.“ Abwertend musterte er sie von oben bis unten. „Läuft in Lumpen rum, verdreckt und verwahrlost… Und das als Adlige… Ich würde sagen, du hast ganz schön Probleme.“ Zum dritten Mal am heutigen Tag öffnete und schloss Sophie den Mund, diesmal wurde sie allerdings nicht unterbrochen – sie wusste einfach nichts zu erwidern.
Statt einer Antwort besah sie ihre Knie und malte mit dem Finger kleine Kreise auf das schmuddelige Kleid. Leise kullerten Tränen über ihre Wangen. Sie war nicht nur traurig – natürlich war es auch das, hatte sie doch Heim, Familie und Dasein verloren – vor allem aber waren es Tränen des Zorns.
Weil sie hier saß, mit jemandem aus der untersten Schicht, jemandem der wohl nichts hatte; jemandem, der ihr trotzdem sagen konnte, was für ein erbärmliches Leben sie hatte – und auch noch Recht behielt.